

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die siebengefaltete Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergefaltete Reklamezeile 60 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncenannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 276.

Redaktion: Jol. Grünau.

Dienstag, 2. August 1910.

(Portunkulafest, Alfons v. S.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß.

37. Jahrgang.

Das „Bischen“ Liberia.

Wer hätte auch geträumt, daß die kleine Negers-Republik Liberia an der afrikanischen Westküste, die etwa zweimal so groß ist als die Schweiz und höchstens 2 Millionen Einwohner zählt, Gegenstand der Diskussion in der gesamten Diplomatenvelt werde. Heute können wir kein größeres Blatt in die Hand nehmen, ohne daß wir an hervorragender Stelle die Liberianfrage finden. Wir haben bereits kurz darauf hingewiesen, daß die Angelegenheit aber verschieden beurteilt wird, mag Weiteres darüber am Platze sein. Im Anfange des letzten Jahrhunderts habe sich in Washington eine Kolonisationsgesellschaft gebildet, welche sich zum Ziele hatte, die bekanntlich einst aus Afrika importierten Neger wieder dorthin zurückzuführen durch Ansiedelung freier Neger an der Sierra Leone. Sie fand bei dem damaligen Präsidenten der Union, Monroe, Unterstützung. Die 1821 am Kap Mesurado gegründete Kolonie erhielt im Jahre 1822 eine Verfassung und den Namen Liberia, stand aber bereits unter einem weißen Agenten und unter Oberhoheit der Kolonisationsgesellschaft. Die Forderungen vor Eingriffen Englands, das die Gesellschaft nicht anerkannte, veranlaßten 1847 die Unabhängigkeitserklärung; Präsident ist seit 1855 ein Neger. Es geht hervor, daß man in Washington nicht gerade aus reinen Expansionsgesühen mit der Republik Liberia angeknüpft hat, sondern daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Staaten besteht. Aus heutigen Berichten ergibt sich auch, daß Washington in der Sache nicht gebandelt hat, ohne vorher mit den Staaten, die an derselben ein direktes oder indirektes Interesse haben könnten, in Verbindung zu treten. Liberia befindet sich seit Jahrzehnten in über Lage, und die Vereinigten Staaten, an die sich die Regierung von Liberia hilfesuchend gewandt hat, sind dem Ersuchen gefolgt, teils, weil sie vielleicht etwas wie eine Art Verantwortlichkeit für das unter amerikanischer Protektion gegründete Staatswesen empfanden, teils weil die Verbindung mit Afrika doch auch gewisse kommerzielle und andere Vorteile in Aussicht stellt und vielleicht sogar gewisse Möglichkeiten einer Lösung des immer dringender werdenden amerikanischen Negerproblems in der Ferne aufzuweisen läßt. Aber, wie angedeutet, hat sich die nordamerikanische Bundesregierung vor der Eröffnung einer Kommission, welche die Verhältnisse in Liberia zu prüfen hätte mit den übrigen interessierten Mächten, namentlich mit den Nachbarn Englands, Frankreich und Spanien, in Verbindung gesetzt. Diese haben sich mit der Entsendung der Kommission einverstanden erklärt. Vom englischen Auswärtigen Amt war aber angedeutet worden, daß die Reformtätigkeit der Vereinigten Staaten sich wohl am

besten der Rechtspflege anwenden werde, da auf den anderen Gebieten ein Bedürfnis kaum vorliege, es vielmehr wesentlich darauf ankomme, die Behörden Liberias zu veranlassen, daß sie den Ratshägen der Ausländer folgen. Die Kommission hat nun diesen jenen Wink nicht zur Richtschnur genommen, sondern ihre Aufgabe anders aufgefaßt und außer der Regelung der Grenzverhältnisse besonders die Sanierung der trostlosen Situation zum Ziel gesetzt. Die Kommission und, wie es scheint, auch das Staatsdepartement in Washington wollen der notleidenden Republik mit einer Anleihe von 1½ Millionen Dollars aufhelfen und eine Art Schutzvertrag schließen, durch den die Vereinigten Staaten die Stellung eines Anwalts in allen internationalen Streitigkeiten erlangen würden. Es wird nun zwar von amerikanischer wie von liberianischer Seite versichert, es handle sich weder um eine Annexion noch um ein Protektorat, aber es ist nicht recht zu sehen, was mit dieser Anwaltschaft gemeint sein soll, wenn nicht ein faktisches Protektorat. Die Stellung Liberias zu den Vereinigten Staaten würde vermuthlich eine ähnliche werden wie diejenige Portugals oder Kubas, mindestens aber würde die amerikanische Republik eine Vorzugsstelle nicht bloß idealer Natur in einem afrikanischen Staat haben, und während sie für die beiden amerikanischen Kontinente nicht an der Monroe Doktrin rütteln läßt, würde sie selbst ihren Fuß auf den dritten Erdteil setzen. Klein Wunder, wenn in der englischen Presse, die ja am ehesten Veranlassung dazu hat, eine gewisse Annuß herrscht, und in dem neuen Verhältnis der Anfang einer amerikanischen Expansionspolitik in Afrika gesehen wird. Man scheint jedoch die Angelegenheit zu übersehen. Wenn Amerika den Liberianern mit gutem Gedebe helfen will, so ist dagegen nichts zu sagen, und wenn Liberia sich für eine Unabhängigkeit zu der Großenmacht jenseits des Ozeans begeben will, so soll man ihm das nicht verwehren, vorausgesetzt, daß dabei nicht ältere Rechte verletzt werden. Das scheint doch aber, soweit sich bisher sehen läßt, nicht der Fall zu sein. Daß aber in den intereffekten europäischen Kreisen an der amerikanischen Unengstigkeit etwas gezweifelt wird, das ist zu begreifen, so gut, als wenn England an einem überseeischen Orte als Neger in der Not auftreten würde. An dieser Auffassung vermag wohlwollend auch die Versicherung des liberianischen Gesandten in London nichts zu ändern, der laut Depesche erklärte, die Regierung in Washington habe in der ganzen Angelegenheit nicht einen Schritt getan, ohne sich vorher mit den Regierungen Englands, Deutschlands und Frankreichs in Verbindung zu setzen. Diese ständen sämtlich auf dem Standpunkt Amerikas. „Ich habe von der allerhöchsten offiziellen Stelle die Versicherung erhalten“ — so sagte der Gesandte weiter — „daß die Vereinigten Staaten

keineswegs die Errichtung eines Protektorats oder gar einer Annexion beabsichtigen. Die Haltung der amerikanischen Regierung wird nicht von dem Wunsch, territoriale Erwerbungen zu machen, beeinflusst. Die Grenzverhältnisse, die fortgesetzte Reibereien mit England und Frankreich hervorgerufen haben, sollen vermieden werden. Die neue Anleihe, die ungefähr 7,5 Millionen Franken betragen wird, soll dazu verwendet werden, die Truppen, die Regierungsbeamten zu bezahlen und die schwebende Schuld abzulösen.“

Deutschland.

Berlin, 1. August.

* **Ministerial-Erlass über Verminderung des Schreibwerts.** Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat zur Verminderung und Vermeidung unnötigen Schreibwerts, das bei geringfügigen Kleinigkeiten wie z. B. Portokosten und Telegrammgebühren, geringen Kosten von Handverrechnungen zu nicht unerheblichen Weiterungen führte, in einem Rundschreiben die Einrichtung von Bureaukasten bei Wasser- und Hafenbauinspektionen angeordnet. Diese Kasse soll zugleich für die verkaufte Vieferungsbedingungen und sonstige Drucksachen, Kartenblätter usw. anzuweisen und in bestimmten Zeitabschnitten an die zuständigen Kasse abzuführen, und ebenso die Vereinnahmung und Herausgabe von Portokosten und Telegrammgebühren. Die entsprechenden Beträge zu berechnen haben. Außer den Ausgaben für Bureauzwecke sollen auch sonstige kleinere Ausgaben für Handverrechnung usw. — jedenfalls fast alle Beträge bis zu 1 Mt. — durch die Bureaukasse bestritten werden. Das Gleiche gilt von Portokosten und Telegrammgebühren. Die entsprechenden Ausgaben sind vierteljährlich getrennt zusammenzustellen und das Kassenbuch hat alle Einnahmen und Ausgaben der Kasse nachzuweisen.

China.

* **Die gescheiterte Volkszählung.** Bekanntlich hatte die Zentralregierung in Peking den Versuch unternommen, eine allgemeine chinesische Volkszählung zu veranstalten, um die Menschenzahl dieses ungeheuren Reiches wenigstens ungefähr festzustellen. Wie der Ostasiatische Lloyd mitteilt, ist dieses Unternehmen nun völlig gescheitert. Das Volk fürchtete vor allem, daß die Ergebnisse der Zählung der Regierung die Grundlagen für eine neue Besteuerung liefern sollten, und verweigerte jede Auskunft. Daraufhin wurde eine Zählung der Haushalte angeordnet, aber auch sie konnte nur sehr mangelhaft durchgeführt werden. Da in einem chinesischen Hause häufig der Familienvater mit zahl-

reichen verheirateten Söhnen und Schwiegersöhnen, mit Enkeln und Urenkeln zusammen lebt, so läßt sich die Größe eines solchen Haushaltes numerisch gar nicht berechnen. Zudem wurde die Familienzählung in einer ganzen Reihe von Provinzen nur in den geöffneten Handelsplätzen und den Hauptstädten der Regierungsbezirke vorgenommen; von vier Provinzen fehlen überhaupt alle Zählungsergebnisse. Da auch die Bevölkerung ohne festen Wohnsitz, die ganze ungeheure Zahl der Bootleute, der Kulis, Karrenfahrer, Bettler usw., nicht mitgezählt ist, so darf die ganze Zählung als so unzulänglich bezeichnet werden, daß die von der Regierung veröffentlichten Zahlen kein auch nur annähernd richtiges Ergebnis gewähren können.

XIX. Bundestag

Deutscher Schneider-Innungen.

* **S d n.** 1. Aug. Aus Anlaß des Bundestages ist gestern eine Gesellschaft-Ausstellung in der Gewerbeverbesserungsanstalt eröffnet worden. Der Vorsitzende des Bundes deutscher Schneider-Innungen, Liebrecht-Magdeburg, eröffnete die Ausstellung und betonte, daß die ausgestellten Gegenstände nur von Schreibern mit der Hand ausgeführt seien. Er könne als Fachmann bezeugen, daß sich unter den Gesellschaften wahre Kunstwerke des Schneidergewerbes befänden. Um die Lehrlinge anzuspornen, etwas Nützliches zu lernen, seien von der Stadt Köln, der Handwerkskammer, dem Arbeitgeberverband und dem Bund Deutscher Schneider-Innungen zahlreiche Prämien gestiftet worden, ferner habe die Damen Schneider-Innung nachträglich noch 50 Mt. zur Prämierung der Gesellschaften ausgeteilt. Geheimrat A. o. m. berg bemerkte, daß das Kuratorium der Gewerbeverbesserungsanstalt gern die Räume zur Verfügung gestellt habe, um dadurch der verbesserten Ausbildung des Nachwuchses zu dienen. Auch auf dem Gebiete der Ausbildung des weiblichen Handwerks markiere Deutschland an erster Stelle. In der Ausstellung finde man auch Gesellschaften der Damenschneiderlehrlinge, und Meisterwerke für Damenschneiderinnen würden im nächsten Monat eröffnet. Der Vorsitzende der Kölner Handwerkskammer, Figgel, schloß sich den Ausführungen des Vordrögers an und erblickt in der Erkenntnis der Notwendigkeit der Förderung des Handwerks eine neue Blütezeit für das deutsche Handwerk, die zur Erstzählung der Handwerker führen werde. Hieran schloß sich eine Besichtigung der Gesellschaften.

Kleines Feuilleton.

* **Wovon die Menschen hauptsächlich leben.** Unentbehrlich geworden sind der Menschheit drei Gattungen von Nahrungsmitteln: Korn, Kartoffeln und Reis. Die Ernährung der meisten Menschen beruht auf diesen Früchten. Gewaltige Mengen davon werden alljährlich geerntet, im Jahre 1907 beziehungsweise 1908 von den wichtigsten Staaten (zu je 1000 Hektar) 129 Millionen Tonnen (das ist 1000 Hektar), 74 Mill. Tonnen Weizen und dazu 39 Millionen Tonnen Roggen, endlich 80 Millionen Tonnen Reis. In einem Jahrhundert, in dem der Dampf König war, ferner durch die Erfindung der Arbeitsmaschinen und der Elektrizität, mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel und der Wunder der Technik sind große Industriezweige entstanden und haben sich genügt sehr beträchtliche Mengen von Nahrungsmitteln einzuführen, die von den großen Agrarstaaten erzeugt werden. Dennoch läßt sich heute aus der heimischen Erde der europäischen wie der außereuropäischen Länder erheben, welche Art von Feldfrucht von der Bevölkerung bevorzugt wird. Der Weizen ist namentlich in Form von Gebäck die Grundlage für die Ernährung der Engländer, Franzosen und Spanier, ferner für die Südländer, während in Norditalien der Mais stärker hervortritt, auch für die Araber; er herrscht ausschließlich in Amerika und Australien. Weizen wird zwar auch von den Deutschen Mitteleuropas verbraucht, aber durchaus nicht so überwiegend oder gar ausschließlich wie in den genannten Ländern. Im deutschen Mitteleuropa bevorzugt man Roggenbrot nicht aus Armut, wie manche Engländer glauben, sondern weil man es wohlgeschmeckender findet. Im Rußland wird vielmehr aus jenem Grunde das Roggenbrot bevorzugt. Deutschland ist das Land der Kartoffeln und des Roggens. Im Jahre 1908 erzeugte es 46 Millionen Tonnen Kartoffeln, erheblich mehr als irgend ein anderes Land, selbst als Rußland, dessen Erzeugung an Kartoffeln sich in Europa auf 29 Millionen Tonnen belief. Auch Österreich und Frankreich haben mit je 14 Millionen Tonnen eine beträchtliche Kartoffelernte. In diesen Ländern ist die Kartoffel am beliebtesten, wird stark bevorzugt

und gehört zu den unentbehrlichen Lebensmitteln, namentlich da, wo, wie in den deutschen Mittelgebirgen, Getreide weniger gut gedeiht. Auch die Bewohner ehemals feindlicher Gegenden wie außer in Nordfrankreich, in Belgien, Holland und Island sind noch heute Kartoffelfresser. Dagegen ist die Kartoffel in anderen größeren Kulturstaaten, namentlich in England, Italien und Spanien, in Amerika, Asien und Australien entweder nur als eine verhältnismäßig seltene Zuspäße oder aber gar nicht bekannt. Die meisten asiatischen Völkerkassen leben wesentlich von Reis. Er ist in Indien, China, Japan, Siam, Java usw. das überwiegende Nahrungsmittel. Nur verhältnismäßig unbedeutende Mengen kommen nach Europa. Deutschland bezog im Jahre 1907 noch nicht ganz 300 000 Tonnen Reis. Ehemals war die Reis in Europa stark verbreitet und die tägliche Speise der Massen; sie ist aber allmählich zurückgedrängt worden und wird heute noch von den Sämen im Osten und auch von den Negern in Afrika viel gebauet. Ein Hektar Reis, den vor 300 Jahren die Züricher in einem Tage auf einem Kahn rheinabwärts nach Straßburg noch im warmen Zustande brachten. Als Reis wird heute noch der Reis zumeist gewonnen, und schließlich wurde auch das Getreide als Reis zubereitet, bevor man dazu kam, es zu Brot zu verbäcken.

* **Vom heutigen St. Helena.** Das einsame, felsige Eiland, auf dem Napoleon seine qualvollen letzten Jahre als Gefangener verlebte, bis ihn der Tod erlöste, galt bisher immer als ein öder, goßverlassener Fleck Erde. Nun wird die Insel, die in der Weltgeschichte einen so schmerzhaften Ruf bekommen hat, rehabilitiert. Der britische Gouverneur Oberst Galland, der gegenwärtig in England einen kurzen Urlaub verbringt, schildert St. Helena als ein kleines, idyllisches Märchenland, nennt es eine ideale Erholungsstätte für Ruheliebende, rühmt das Klima, die landschaftlichen Reize. „St. Helena ist kein kalter Felsen. Wenn das vielberühmte Eiland auch nur 17 englische Quadratmeilen groß ist, so hat es doch seine unergiebig schön, anmutigen Stellen, seine Reize und ein wirklich vollkommenes Klima. Die Sterblichkeit St. Helens ist wohl die niedrigsten der Welt, 6 von 1000. Vom Sa-

fen aus steht die Insel ja ein wenig finster aus, aber droben im Hochland ist das ganz anders.“ Der große Koffer, der hier sein Leben beifolgt, ist bei der Bevölkerung fast vergessen. Die Erinnerung schrampt immer mehr zusammen, ein paar Jahrzehnte noch, und niemand auf der Insel wird mehr daran denken, wodurch der Name St. Helena in der Welt berühmt geworden ist. „Es gibt noch einige wenige alte Leute, die als kleine Kinder die letzten Tage Napoleons miterlebten. Sie erinnern sich dunkel, daß ihre Eltern von dem berühmten Gefangenen sprachen; noch heute sagt man wie damals „General Bonaparte“. Die heutige Generation aber hat den großen Feldherrn vergessen, sein Aussehen ist von näherliegenden Ereignissen überstrahlt, man weiß mehr von Dintzly und von General Canje, die im Jahre 1890 bezw. 1900 als Gefangene auf der Insel weilten, als von Napoleon.“ Das Haus, in dem der Kaiser wohnte, das berühmte Longwood, steht zwar noch, aber von Reliquien und Gegenständen, die an jene historischen Tage gemahnen, ist wenig übrig geblieben. „Der Bau ist teils aus Stein, teils aus Holz, ein einfaches, einstufiges Gebäude, das wie ein bescheidenes Bauernhaus aussieht.“ In Napoleons Zeiten, so erzählt der Gouverneur, war Longwood noch von Bäumen umgeben, aber heute liegt es kahl und öde da. Nicht ein Stuhl des Mobiliars ist geblieben. Im Schlafzimmer steht man noch eine gute Wüste des großen Kriegsmannes, und im Gouvernementsgebäude bewahrt man einige Reliquien, ein Bücherbrett Napoleons, einen Schrank und den berühmten Willardstisch. Er stand nur ein Jahr in Longwood. Napoleon spielte ohne Unterbrechung mit der Hand, Willard und war beim Spiel ziemlich nervös. Nach einem Kaffee oder wurde er dieser Unterhaltung müde und schloß den Willardstisch seinem Gefängniswärter zu. Aus dem Willardzimmer wurde ein Kartenzimmer und hier sah Napoleon Stundenlang über Pläne gebeugt und erlosch mit Hilfe von kleinen Klagen noch einmal seine Siege bis Waterloo.“

* **Chinesische Nachtigallen.** Wie die „Vogelschauflatter“ mitteilt, hat die Frankfurter Ornithologische Gesellschaft in diesem Frühjahr chinesische Nachtigallen, auch Sonnenwägel oder Goldbrustweibchen genannt, ins Stadtwald ausgeföhrt und

zwar zwischen Königsbrunn und Niederrad, im Vogelschutzgebiet an der Wuchsdere und in den Parks der Freiin v. Weismann, Frau von Mumm und der Herren Dr. Arthur und Karl v. Weinberg. Die Gesellschaft hat anfangs dieses Jahres von Hamburger Tiergroßhändlern einige Hundert der „Sonnenwägel“ beschafft. Der wissenschaftliche Direktor des Zoologischen Gartens Dr. Karl Priemel übernahm ihre Eingetöhung, jedoch verhältnismäßig wenige starben. In den ersten Tagen des Juni ließ man die Vögel, nachdem sie noch einige Zeit im Käfig an den Futterplatz der Aussegnungsstelle gewöhnt waren, fliegen. Sie haben sich bald eingewöhnt. Bis heute hielt sich der größte Teil der Sonnenwägel in der Nähe der Aussegnungsstelle auf, einige haben sich gepaart; ob schon Nester vorhanden sind, konnte nicht festgestellt werden. Eine offene Frage ist es, ob die Versuche gelingen. Aussicht dazu ist vorhanden, doch hängt das Gelingen von vielen Zufälligkeiten ab. Die Heimat der Goldbrustweibchen sind die großen Gebiete um den südöstlichen Himalaya, die gebirgreichen Länderstrecken Vorderindiens und des mittleren und südlichen Chinas, mithin ein Verbreitungsgebiet, das die Größe Europas bedeutend übersteigt. Der Vogel ist leicht zu erkennen, sein prächtiges Gefieder sorgt dafür, daß er in der freien Natur weder zu übersehen ist, noch mit anderen verwechselt werden kann. Der Gesang ist angenehm und ähnelt demjenigen des Mönchs oder Schwarzlöffels, ist aber sehr verschieden an Wohlklang und Manigfaltigkeit.

— **Weshalb ist der neue Arzt Dr. Schläplich bei den Damen, die Luftveränderung brauchen, so beliebt?** — „Um, der fragt immer gleich seine Patienten, wo hin es ihnen fehlt!“

— **Ein Vorsichtiger.** „Ja, weißt Du, liebe Mithi, ich habe Dir nur ein silbernes Armband gekauft, damit Du Dich nicht so ärgerst, wenn Du es verlierst.“

— **Wahr hat g'lagt, heute soll ich nicht eher fortgehen, bis Sie die Rechnung bezahlt haben, Herr Substanz!** — „Ja, hast Du denn schon Fecien, Dingel?“

